

Sport



Alberto Contador Der Angriff des Spaniers in der Tour kam schon vor den grossen Alpenetappen. Zu den Verlierern gehörten die Schlecks. 46

«Ich möchte es nicht, die Nummer 2 zu sein»

Magnus Carlsen ist als 20-Jähriger Leader der Schach-Weltrangliste. Er wird lieber mit Federer als mit Messi verglichen.

Mit Magnus Carlsen sprach André Behr, Biel

Seit über 40 Jahren hat die westliche Schachwelt nie mehr einen Spieler vom Format eines Bobby Fischer hervorgebracht. Umso heftiger war sie enttäuscht, als Magnus Carlsen auf eine Teilnahme an den diesjährigen WM-Ausscheidungen verzichtete. Man hatte gehofft, ihn 2012 im Kampf gegen den indischen Weltmeister und Schnelldenker Viswanathan Anand zu sehen. Eine WM der Superlative, die dem Schach im Westen die Aufmerksamkeit beschert hätte, die es mit dem Abgang des langjährigen russischen Weltmeisters Garri Kasparow Mitte des letzten Jahrzehnts verlor.

Carlsen hatte missfallen, dass die Qualifikationsmatches vom Weltschachbund (Fide) nur über vier Partien ange setzt und damit stark dem Zufall ausgesetzt wurden und zudem vom Viertelfinal bis zum Final in wenigen Wochen absolviert werden mussten. Ihm war seine Vorreiterrolle in Norwegen und darüber hinaus bewusst, aber alles liess er nicht mit sich machen. Nach einem kurzfristigen Tief hat er sich inzwischen von Anand Platz 1 der Weltrangliste zurückerober und freut sich nun über Turniere wie in Biel, an denen er fern aller Verbandspolitik nur das tun darf, was er am liebsten macht: Schach spielen.

In einem «Spiegel»-Interview hatte sich Magnus Carlsen 2010 als «ganz normalen Kerl» bezeichnet. Obwohl er sich noch heute so gibt, ist diese Charakterisierung etwas untertrieben. Er scheint alles zu haben, was es für einen Weltmeister braucht: phänomenales Spielverständnis, herausragendes Gedächtnis, Selbstbewusstsein, stabiles Nervenkostüm und ein familiäres Umfeld, das ihn stützt und schützt.

Magnus Carlsen, Sie werden oft als Federer oder Messi des Schachs bezeichnet. Gefällt Ihnen das?
Nicht, wenn ich mit Messi verglichen werde. Verstehen Sie mich nicht falsch, er ist ein grossartiger Fussballer, aber er spielt im falschen Team.

Sie sind Fan von Real Madrid?
Ja, und ich sass am spanischen Cupfinal in Valencia im Stadion und habe mich über das 1:0 gegen den FC Barcelona sehr gefreut.

Magnus Carlsen
wurde mit 19 die jüngste Nummer 1 der Schachweltliste. Am Samstag trat er in Zürich zu einem Simultan an. In Biel startete er diese Woche mit zwei souveränen Siegen.

Spielen Sie noch Fussball?
Nicht regelmässig. Hier in Biel jedoch bietet sich immer Gelegenheit, denn es hat Fussballfelder und genügend Spieler im Meister- und Allgemeinen Turnier, um Mannschaften zu bilden.

Gegen den Vergleich mit Federer scheinen Sie nichts zu haben. Im Tennis ziehen Sie den Künstler den Kraftspieler vor?

Ja, ich verfolge zwar Tennis nicht im Detail, aber ich analysiere das Spiel von Federer und versuche selbst, die Rückhand mit nur einer Hand zu schlagen. Realistisch gesehen, muss man jedoch sagen, dass mein Stil eher dem von Nadal gleicht. Ich bin hartnäckig und mag lange Ballwechsel, weil mir selten unerwogene Fehler unterlaufen.

So wirken Sie auch, wenn Sie Schach spielen.
Jedenfalls verfüge ich über einen recht guten Kampfgeist. Manchmal ist es sinnvoll, beharrlich zu sein, selbst wenn in einer Partiestellung kein klarer Vorteil zu erkennen ist. Ich spiele einfach gerne Schach. Allerdings bin ich genug Pragmatiker, um in einer für mich heiklen Situation auch ein Remisangebot anzunehmen.



Meister gegen Amateure: Der Norweger Magnus Carlsen besiegt im Zürcher Hotel Savoy im Eilzugtempo 28 von 30 Gegnern. Foto: Dominique Meienberg

Beim Simultan in Zürich letzten Samstag haben Sie von 30 Partien 28 gewonnen. Zufrieden?

Nicht mit meinen Zügen. Einige Gegner spielten recht stark, und ich hätte gut drei oder vier Partien verlieren können. Der Unterschied zwischen mir und diesen Klubspielern lag nur darin, dass schwächere Spieler eine bessere Stellung nicht zwingend in einen Sieg ummünzen.

Haben Sie die gespielten Partien noch alle im Kopf?

Mehr oder weniger, und einige werden mir für länger im Gedächtnis bleiben.

Nun sind Sie erstmals als Nummer 1 der Welt in Biel am Start. Haben Sie sich wie immer vorbereitet?

Jede Vorbereitung richtet sich konkret auf den Gegner aus. Letzte Woche war ich zwar in Zermatt in den Ferien, aber zuvor hatte ich zu Hause Gelegenheit zu einigen Trainingseinheiten, speziell für das Turnier im Juni in Rumänien. Ich hoffe, ich kann noch davon profitieren.

Wie fühlt es sich an, die Spitzenposition in der Weltrangliste zurückerobert zu haben?

Die 1 zu sein war schön, und als ich sie verlor, habe ich zuerst versucht, es auch schön zu finden. Aber ich mochte es nicht, die Nummer 2 zu sein.

Glauben Sie, dass es Roger Federer ähnlich ging?

Ja, ich bin überzeugt, dass ihm seine jetzige Klassierung nicht gefällt. Aber er dürfte hart zu kämpfen haben, um zurück an die Spitze zu kommen.

Garri Kasparow beklagte den Einfluss der Computerprogramme auf das Turnierschach und sieht in vielen Jungen eine neue «Daten-Generation». Zählen Sie sich dazu?

Andere mögen davon profitieren, ich

habe Schach am Brett gelernt und die Computer nie wirklich gemocht. Insofern gebe ich für diese Generation kein gutes Beispiel ab. Aber selbstverständlich nutze ich wie alle Grossmeister Datenbanken, etwa Chessbase, sowie Analyseprogramme, um zu Hause gewisse Stellungen zu überprüfen.

Wie beschreiben Sie selbst Ihren Spielstil?

Am ehesten als universell. Aber ich denke nicht, dass Schach heute noch eine Frage des sogenannten Spielstils ist. Natürlich haben Menschen im Unterschied zu Computern Leitideen, die man auch beachten sollte. Aber die Zeit der grossen Pläne und Spielschemen ist vorbei. So geht das heute nicht mehr. Jede Schachstellung ist einzigartig und sollte auch so behandelt werden, indem man konkrete Entscheidungen trifft.

Sie haben auf diese WM verzichtet und nehmen nun auch nicht am Weltcup teil, der bereits Qualifikationsplätze für den nächsten WM-Zyklus vergibt. Wie sehen Sie Ihre Zukunft? Können Sie die Nummer 1 sein, ohne Weltmeister zu werden?

Ich weiss nicht. Was im Moment in der WM passiert, kümmert mich überhaupt nicht. Ich bin zufrieden, Turniere wie

«Ich habe Schach am Brett gelernt und die Computer nie wirklich gemocht.»

Biel zu spielen, die mir so viel mehr Spass machen, als mir über die WM Gedanken zu machen. Aber es ist gut möglich, dass ich in einigen Jahren wieder mitmache. Alles kann passieren.

Fühlen Sie sich in Ihrem Verzicht bestätigt, weil in den WM-Kandida-

tenmatchs im Mai alle Favoriten ausgeschieden sind?

Ich sass nicht zu Hause und habe mich darüber gefreut, dass etwa Wladimir Kramnik und Levon Aronian ausgeschieden sind. Aber ich habe zuvor darauf hingewiesen, dass dieses Format mit nur vier Partien nicht gut ist. Jetzt scheint man das kapiert zu haben.

Nun wird es 2012 zur WM zwischen Anand und dem ebenfalls fast 40-jährigen Israeli Boris Gelfand kommen. Das könnte doch auch interessant werden.

Ja, der Match wird sicher interessant genug werden, aber das Hauptproblem ist, dass wir einen Herausforderer wie Gelfand haben, der zwar ein grossartiger Spieler ist, aber kaum grosse Turniere gewinnt. Genau das war das Übel dieses Formats. Es überliess zu viel dem Zufall.

Viele im Westen haben gehofft, dass die nächste WM zwischen Ihnen und Anand ausgetragen wird.

Es hat keinen Sinn, das jetzt noch zu bedauern. Ich bin mir einer gewissen Verantwortung für die Entwicklung des Schachs im Westen durchaus bewusst und engagiere mich auch, Sponsoren zu finden. Zum mindesten in Norwegen.

Dort sind Sie heute einer der bekanntesten Sportler. Im August wird Ihnen sogar eine der höchsten Auszeichnungen Norwegens, der Peer Gynt Award, für Ihre Verdienste um das Land verliehen.

Ja, man erkennt mich auf der Strasse, ich kann jedoch nicht behaupten, ich sei bekannter als die nordischen und alpinen Skiläufer oder Fussballer. Immerhin erhält Schach in Norwegen mehr Aufmerksamkeit, Kinder beginnen Schach zu spielen, es geschieht also einiges Positives. Aber letztendlich muss ich Entscheidungen treffen, die für mich und meine Karriere optimal sind.

Was mögen Sie an Biel speziell.
Die gesellige Atmosphäre ist mir wichtig. Wenigstens einige solcher Anlässe möchte ich im Jahr haben. In anderen Turnieren ist man ziemlich allein.

«Für dieses Jahr habe ich mir vorgenommen, in Biel nicht wie vor drei Jahren von der Bühne zu fallen.»

Verfolgen Sie auch das tiefer eingestufte Masterturnier?

Ja, ich schaue gerne zu, sogar an Amatorenturnieren. Dieses Jahr spielen meine zwei Schwestern Ellen (22) und Ingrid (17) mit. Sie mögen es zwar nicht, aber ich werde wohl trotzdem zuschauen.

Kritisieren Sie Ihre Schwestern?

Nein, nein. Manchmal fragen sie, was falsch lief, manchmal nicht.

Sie wurden als jüngster Spieler die Nummer 1. Welcher Nachwuchsspieler wird Sie bedrängen?

Es gibt einige. Aber man kann nie wissen, ob ein Talent nur ein grosser Spieler oder ein Topspieler wird. Das war in meinem Fall nicht anders.

Damals haben viele vorausgesagt, Sie würden die Nummer 1.

Dann hatten die mit ihrer Prognose einfach Glück. Viele andere Jungen wurden auch hochgejubelt, haben aber die Erwartungen nicht erfüllt. Speziell im Alter zwischen 13 und 20 kann man nicht voraussehen, was mit einem Menschen geschieht. Ich möchte noch etwas anfügen: Ich habe mir vorgenommen, dieses Jahr in Biel nicht von der Bühne zu fallen. Ich war vor drei Jahren in Gedanen versunken herumspaziert und auf dem Zuschauerboden gelandet. Glücklicherweise habe ich niemanden verletzt.